

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 267

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur

Jugendnah
Zirkusfern
Zeitnahzeitfern
Literarisches
Versmass
Literarisches
Fersengeld
Kulturparcours
Barkultur

«Am besten, man ist selber so Feuer und Flamme, dass man die anderen ansteckt!»



Der Jugendkulturraum Flon wird dieses Jahr 20, die Jugendbeiz Talhof wird 10 Jahre alt. Andreas, Rasiny, Leandra und Dan sind Mitglieder der beiden Betriebsgruppen. Ein Gespräch über Freizeit und Engagement, harten Alkohol und Werbung in Zeiten von Facebook.

Text: Corinne Riedener, Bilder: Andri Bösch

Saiten: Woher nehmt Ihr die Zeit, Euch ehrenamtlich zu engagieren?

Andreas Büttler: Nach so viel fühlt es sich gar nicht an, denn der Talhof, bei dem ich in der Betriebsgruppe bin, ist für mich Arbeit und Freizeit in einem – mein Freundeskreis.

Rasiny Easwaralingam: Ja, man verbringt quasi die Freizeit unter Kollegen. Viele von der Betriebsgruppe gehören zu meinen besten Kollegen. Wir verstehen uns super – anders ginge das auch gar nicht.

Leandra Fischer: Bei uns im Flon ist es ähnlich locker. Das einzige, was wirklich strukturiert ist, sind die Sitzungen alle drei Wochen.

Wie seid Ihr zum Flon beziehungsweise zum Talhof gekommen?

Dan Van de Gaer: Ich war gerade pleite und habe spontan beim Jugendsekretariat angefragt, ob ich einmal an der Bar im Flon arbeiten könnte. Damals war mir nicht bewusst, dass man dabei gar nichts verdient, abgesehen vom Trinkgeld, das meist gerade für einen Kebab nach der Party reicht. Ich habe mir das Flon dann trotzdem mal angeschaut – und bin nun seit bald drei Jahren in der Betriebsgruppe.

Leandra: Ich wurde von einem Bekannten gefragt, ob ich seine Nachfolge antreten würde in der Flon-Betriebsgruppe, hatte allerdings keine Ahnung, was mich da erwartet. Die erste Sitzung vor einem Jahr war super, die Leute sowieso, und so bin ich nach und nach reingerutscht.

Ihr macht das Booking selber, die Bar, die Deko und die Werbung für eure Anlässe, im Talhof auch das Licht, den Ton. Von wie vielen Stunden pro Woche reden wir?

Andreas: Das hängt immer davon ab, wie fest man sich einbringt. Es gibt Leute, die kommen jeden Tag in den Talhof oder ins Flon – manche zum Arbeiten, andere zum Abhängen. So klar trennen kann man das wie gesagt nicht.

Leandra: Grundsätzlich können alle den Aufwand selber bestimmen. Bei uns ist niemand verpflichtet, eine bestimmte Anzahl Stunden zu arbeiten.

Andreas: Das Ziel wäre aber schon, dass alle ungefähr gleich viel Zeit investieren. Wobei es auch davon abhängt, was man tut: Ein Konzert zu organisieren ist nicht dasselbe, wie rasch zwei oder drei Stunden die Bar zu machen.

Rasiny: Im Talhof arbeitet man im Schnitt etwa einmal im Monat, würde ich sagen, da wir jedes Wochenende Freitag und Samstag geöffnet haben. Manchmal reicht eine Schicht, wenn wir grössere Events haben, braucht es schon zwei oder drei Schichten. Es gibt aber auch zeitintensive Ausnahmen: Einmal haben wir ein Waldhof-Konzert veranstaltet, da waren wir zu dritt zwei Wochen lang jeden Tag im Talhof und haben Blätter für die Deko ausgeschnitten und zusammengenäht. Das war verdammt viel Arbeit. Nachher taten uns zwar die Finger weh, aber wir waren stolz auf uns. Und dem Publikum hats gefallen.

In letzter Zeit gab es viele Neuzugänge in den beiden Betriebsgruppen, sagt ihr. Woran liegt's?

Andreas: Das hat viel mit dem Freundeskreis zu tun. Jemand kommt neu dazu, findet es mega cool und holt seine Kollegen ins Boot. Ein kleines Schneeballsystem sozusagen.

Was ist denn so «mega cool» daran?

Rasiny: Ein Pluspunkt ist sicher, dass wir alle einen Schlüssel haben und so jederzeit ein und aus gehen können in den Lokalen. Der Talhof ist mein zweites Wohnzimmer, das empfinde ich als grossen Luxus. Kommt hinzu, dass man zusammen seine Ideen verwirklichen kann und zum Beispiel eine Band holen, die man schon immer einmal hören wollte in St.Gallen. Talhof und Flon stellen uns dafür die Ressourcen und die Infrastruktur.

Andreas: Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Als Privatperson kann man so keine Verluste machen und trotzdem etwas bewegen.

Es gibt doch sicher auch Dinge, die nerven, nicht?

Leandra: Klar. Eigentlich sollten sich ja alle etwa im gleichen Mass beteiligen, aber es gibt auch Zeiten, da sind wir nur ganz wenige an den Sitzungen. Das finde ich mühsam, da wir erst ab einer gewissen Anzahl von Teilnehmenden entscheidungsfähig sind. So ziehen sich kleine Entscheidungen teilweise unnötig in die Länge.

Dan: Ich habe manchmal Mühe mit der Auslastung des Flons. Unter der Woche wird da oft getanzt, jongliert und allerhand anderes gemacht. Man kann also nicht immer spontan vorbeikommen, um mit Freunden zu chillen oder etwas vorzubereiten. Und dann die Technik: Es nervt einfach, wenn dauernd irgendwelche Kabel fehlen oder falsch versorgt wurden. Der Verschleiss ist echt zu hoch...

Gibt es oft Meinungsverschiedenheiten, Puff, Streit?

Leandra: Keine ernsthaften, aber Diskussionen natürlich schon. Meistens geht es dabei ums Budget, um das Programm oder um das Getränkesortiment.

Rasiny: Oh ja, oder um die Schichten.

Andreas: Im Grossen und Ganzen läuft aber alles sehr friedlich.

Gibt es in den Betriebsgruppen auch Geflüchtete oder junge Leute, die frisch in die Schweiz gekommen sind?

Leandra: Bis jetzt nicht. Es gibt zwar einige Mitglieder mit Migrationshintergrund, aber keine, die erst seit kurzem hier sind.

Dan: Mit mir geht einer in die Berufsschule, der seit etwa vier Jahren in der Schweiz lebt und jetzt nach St.Gallen gezogen ist. Erst kürzlich habe ich darüber nachgedacht, ihn zu fragen, ob er Lust hat, einmal mit ins Flon zu kommen. Ein bisschen Anschluss schadet nie.

Ihr könnetet ja mal eine Party mit eritreischem Rap oder so veranstalten.

Ranciny: Sowas haben wir noch nie versucht, aber wir haben benefiz-ähnlich etwas organisiert und den Betrag dem Solihaus gespendet. Politisch dürfen solche Anlässe allerdings nicht sein. Das will man bei der Stadt nicht.

Dan: Eine meiner ersten Veranstaltungen, bei der ich mitgeholfen habe im Flon, hatte das Motto «Hip Hop sans frontières». Da lief Rap aus der ganzen Welt; Deutsch, Englisch, Suaheli, Philippinisch, Spanisch usw. Das war einer der besten Abende. Es ging dabei aber nicht um Geld, sondern darum, alle unter einem musikalischen Dach zu vereinen.

Was heisst das, die Anlässe sollen nicht politisch sein?

Leandra: Dass wir zwar ein Benefiz-Konzert machen, aber es nicht als das bewerben dürfen – weil wir als Teil einer städtischen Institution politisch neutral bleiben müssen.

Aber in der Betriebsgruppe wird hoffentlich schon hin und wieder über Politik diskutiert...

Rasiny: Sicher. Ich würde sogar sagen, dass sich die meisten Mitglieder eher im linken Spektrum verorten, mit einer Ausnahme. Das macht es interessant und man kann so locker mal ein paar Stunden lang diskutieren.

Manche beschweren sich ja gerne darüber, dass «die Jungen» zu wenig interessiert seien an der Realpolitik. Wenn Ihr jetzt zum Beispiel ein Podium im Talhof veranstalten wollen würdet – wäre das denn erlaubt?

Rasiny: Nur wenn es nicht von einer einzelnen Partei organisiert wäre und alle Standpunkte vertreten wären. Denkbar wäre das zwar schon, aber ich glaube, dass man damit vorwiegend jene Jungen erreichen würde, die ohnehin schon politisch interessiert sind.

Leandra: Flon und Talhof sind ja immer auch das, was wir daraus machen... Ich persönlich könnte mir schon vorstellen, einmal ein Podium zu organisieren.

Dan: Ich nicht. Die politische Meinung von anderen ist mir nicht so wichtig, solange ich mit ihnen klarkomme. Für politische Diskussionen gibt es andere Orte.

Wie sieht es mit LGBT-Events aus? Macht Ihr ab und zu was für schwule, lesbische oder transsexuelle Jugendliche – oder sind die sowieso immer dabei?

Leandra: Eher das. Bis jetzt haben wir noch nie speziell einen LGBT-Event organisiert, aber solche für andere Randgruppen: «Disco Diverso» heisst eines unserer Formate, für Leute mit Handicap.

Dan: Jetzt, wo wir darüber reden, erstaunt es mich, dass Homosexualität bis jetzt noch nie Thema war in der Betriebsgruppe. Wenn jemand das machen will, wäre das auf jeden Fall möglich, behaupte ich, und es würden auch alle dahinterstehen. Talhof und Flon sind offene Räume, wo alle willkommen sind, und wenn jemand mit dem Rollator kommt.

Ihr seid alle volljährig. Wie steht Ihr dazu, dass im Flon und im Talhof kein harter Alkohol ausgeschenkt werden darf?

Leandra: Ich persönlich finde das voll okay, aber es gibt schon viele, die an der Bar nach Appenzeller oder Wodka fragen. Dann erklären wir jeweils, dass es das bei uns nicht gibt – und verweisen auf unser grosses Biersortiment. Klar kommt es vor, dass sich manche daran stören, aber im Grossen und Ganzen wird das Getränkeregime gut akzeptiert.

Dan: Ich würde es begrüssen, wenn wir auch harten Alkohol ausschenken könnten. Nicht weil ich gerne trinke, sondern weil ich denke, dass es vor alle die Schnäpse und Longdrinks sind, die das Geld generieren. Mit Softdrinks und Bier verdient man nicht viel. Mit Spirituosen könnte man die Kasse aufpolieren – was sich wiederum positiv auf das Veranstaltungsprogramm auswirken würde.

Rasiny: Im Endeffekt werden das Flon und der Talhof aber immer noch von der Stadt finanziert, als Teil des Jugendsekretariats. Schnäpse und Drinks würden nicht zu diesem Image passen. Und zudem gehen, gerade bei uns im Talhof, auch 13- und 14-Jährige ein und aus.

Dan: Aber das Jugendsekretariat steht doch genau für Prävention. Wo, wenn nicht im

Talhof oder im Flon, soll man denn diese Arbeit leisten?

Rasiny: Schon, aber wenn man an der Bar arbeitet, hat man ja nicht immer die Zeit zu schauen, ob jemand einen Bändel mit Altersbeschränkung trägt oder nicht. Beim Bier ist das vielleicht nicht so tragisch, aber ich will nicht dafür verantwortlich sein, wenn ein 15-Jähriger einen Whisky Cola im Talhof bekommt. Und wegen dem Argument mit dem Geld: Es gibt durchaus Abende, an denen wir allein mit Bier grosse Umsätze machen.

Dan: Trotzdem höre ich immer wieder, dass sich manche im St. Leonhardspark oder auf dem Roten Platz mit Schnaps betrinken, bevor sie ins Flon oder in den Talhof kommen... Soll das besser sein? Ich fände es besser, sie würden in einem geschützten Rahmen trinken statt irgendwo auf der Strasse. Wenn dann etwas passiert, hätte es im Flon wenigstens Erwachsene rundherum, die wissen, was zu tun ist.

Rasiny: Ich glaube nicht, dass die Leute im Park vorglühen, weil es im Flon keinen Schnaps gibt. Das hat wohl eher mit dem Portemonnaie zu tun...

Dan: Aber unsere Preise sind nun wirklich nicht hoch. Das teuerste Getränk im Flon kostet sechs Franken. Das kann man sich schon leisten.

Leandra: Mag sein, aber allzu günstig darf der Alkohol ja auch nicht sein. Findet übrigens auch das Jugendsekretariat: Kürzlich hatten wir im Flon einen Restposten Bier, den wir loswerden wollten. «Aktion: 3 statt 5 Franken» stand auf einem Plakat neben der Bar. Donat (ein Mitarbeiter des Jugendsekretariats, Anm. d. Red.) bat uns, das Plakat wieder abzunehmen – weil billiger Alkohol zum Trinken animiert.

Wie ist es mit anderen Substanzen, sprich Pillen, Pülverchen & Co.?

Dan: Im Flon haben wir damit selten Probleme. Das ist eher ein Ding von Techno-Parties, und davon machen wir nicht so viele. Gekifft wird manchmal, aber wenn, dann draussen und nicht unmittelbar vor dem Flon.

Leandra: Es gibt ja schon ab und zu Partys, wo man ungewöhnlich viel Wasser ausschenkt. Dann weiss ich jeweils, dass manche Gäste wohl nicht nur Alkohol konsumiert haben. Aber solange sie es nicht bei uns im Lokal machen, ist mir das relativ egal.

Rasiny: Bei uns ist es ähnlich. Aber unsere Technopartys sind auch nicht mit jenen im Kugl oder in anderen Clubs



Rasiny Easwaralingam, 21, ist seit zweieinhalb Jahren in der Talhof-Betriebsgruppe. Sie studiert Multimedia-Produktion an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur.



Dan Van de Gaer, 19, ist seit Sommer 2014 in der Betriebsgruppe des Jugendkulturraums Flon. Er macht eine Ausbildung zum Polymechaniker.

zu vergleichen. Im Talhof ist alles ein bisschen harmloser. Wenn ich merke, dass jemand ausfällig wird oder sich nicht mehr im Griff hat – ob das nun dem Alkohol oder anderen Substanzen geschuldet ist – schenke ich dieser Person einfach nichts mehr aus, höchstens noch einen Becher voll Wasser.

Andreas: Ich händle das gleich. Mit ein bisschen Menschenkenntnis merkt man schnell, ob jemand zu viel hatte oder nicht. An der Bar lernt man das schnell.

Sonst noch Skills, die Ihr auch im sonstigen Leben brauchen könnt?

Andreas: Ich kam ja ursprünglich wegen der Technik zum Talhof. Auf diesem Gebiet habe ich persönlich sehr viel gelernt. Aber auch im Gastrobereich, in der Organisation oder im Umgang mit den Leuten.

Dan: Außerdem lernt man, Verantwortung zu übernehmen und für etwas einzustehen. Und das Geld einzuteilen.

Bleiben wir beim Geld: Welche Acts würdet Ihr nach St.Gallen holen, wenn Euer Budget ein bisschen grösser wäre?

Leandra: So klein ist es gar nicht. Es reicht durchaus für grössere Acts, sofern man das Geld richtig ein teilt und alle dahinter stehen.

Rasiny: Für den einen Act am Jubiäumsanlass, jetzt im Mai auf der Kinderfestwiese, haben wir auch einen grösseren Batzen in die Hand genommen. Das geht schon, wenn man sich traut.

Dan: Ich hätte gerne mehr Grime in St.Gallen, Leute wie Stormzy oder Skepta. PNL aus Frankreich würde ich auch sofort buchen, aber das wäre wohl doch etwas gar hoch gegriffen. Ich muss Rasiny aber Recht geben: Wenn man das Vertrauen der Betriebsgruppe hat, geht schon sehr viel. Letztes Jahr haben wir zum Beispiel den britischen Rapper Danny Seth ins Flon geholt. Der war nicht ganz günstig – wir dachten, das wird das grössste Minus in der Flon-Geschichte –, doch die Investition hat sich definitiv gelohnt. Am Schluss standen wir mit einer schwarzen Null da.

Ein Event steht und fällt auch mit der Werbung. Wie handhabt Ihr das – druckt Ihr noch Flyer und Plakate oder läuft das meiste über die Sozialen Netzwerke?

Rasiny: Plakate gehören einfach dazu, Flyer auch. Wir verteilen sie immer etwa an den gleichen Orten; Engel, Grabenhalle, Palace usw. Und in der Schule und im Ausgang sind die Flyer sowieso praktisch.



Leandra Fischer, 20, ist seit einem Jahr Mitglied der Flon-Betriebsgruppe. Sie studiert Soziale Arbeit an der Fachhochschule St.Gallen.

Andreas: Ja, dann kann man die Leute direkt ansprechen. Mund-zu-Mund funktioniert meiner Meinung nach am besten.

Leandra: Am besten, man ist selber so Feuer und Flamme, dass man die anderen ansteckt!

Rasiny: Genau. Facebook ist aber schon auch ein wichtiger Teil. Alle von der Betriebsgruppe teilen jeweils den Link zur Veranstaltung und laden ihre Freunde ein. Allerdings muss man sagen, dass so die Grenzen auch irgendwann erreicht sind. Stichwort Filterbubble.

Dan: Um diese zu umgehen, muss man auch in den Sozialen Medien Geld in die Hand nehmen. Das Werbebudget verändert sich also nicht gross, nur die Kanäle. Ich staune immer wieder, wie viele Leute man erreicht, wenn man mit ein paar Franken einen Facebook-Beitrag sponsert. Teilweise haben mir schon Leute aus Bern geschrieben, dass sie an ein Konzert kommen. Der Trend zur Online-Werbung wird sich wohl noch weiter verstärken. Plakate und Flyer braucht es tendenziell weniger, dafür an ausgewählten Orten.

10 Jahre Talhof:

20. Mai, 14 bis 20 Uhr: Kinderfestplatz St.Gallen, mit Be Da, Pa-Tee und Nuuk. 21 bis 3 Uhr: Talhof St.Gallen mit Elderbrook (UK), knoR und Wassily.

Die Offene Jugendarbeit Zentrum (OJZ) in St.Gallen setzt sich zusammen aus der Mobilen Jugendarbeit, der Jugendbeiz Talhof, dem Jugendkulturräum Flon sowie dem Flonatelier. Die Mobile Jugendarbeit sucht in der Innenstadt regelmässig die verschiedenen informellen Treffpunkte von Jugendlichen auf.

Die Jugendbeiz Talhof wird gemeinsam mit einer Betriebsgruppe von Jugendlichen betrieben und hat immer freitags und samstags geöffnet. Der Jugendkulturräum Flon wird gemeinsam mit einer Betriebsgruppe von Jugendlichen geführt und bietet die Möglichkeit, unterschiedlichste Veranstaltungen wie Konzerte, Ausstellungen, Theater oder anderes zu planen und durchzuführen. In den Flonateliers stehen verschiedene Arbeitsräume wie Siebdruck, Fotostudio etc. zur Verfügung, zudem werden Musikproberäume vermietet und Projektunterstützungen angeboten, wo Jugendliche unter anderem lernen, Gelder zu beantragen, Budgets zu erstellen oder rechtliche Bedingungen einzuhalten.

js.stadt.sg.ch

flon-sg.ch

talhof.sg



Andreas Büttler, 19, ist seit drei Jahren Mitglied der Talhof-Betriebsgruppe. Diesen Frühling hat er den Gestalterischen Vorkurs an der GBS St.Gallen abgeschlossen, jetzt will er Interaction Design an der ZHdK studieren.

Eine Umwertung von Kulturverständnis und Sehgewohnheiten

Der Cirque de Loin ist neu mit einem Zelt unterwegs und verhält sich damit zum Raum, wie er sich zu Trennungen in den Kunstsparten verhält: radikal, grenzgängerisch und mit einer hübschen Dosis Attitude.

Text: Michael Felix Grieder

«Heute ist DAS mein fucking Büro!», sagt Michael Finger vom Cirque de Loin und schüttelt dazu seinen Laptop mit der rechten Hand, als würde er «minchia!» sagen wollen. Er beantwortet damit die Frage, wie die für die Neubourgeoisie altmodisch anmutende Bühnenkunstform «Zirkus» sich zu der illusorischen Vorstellung von etwas «Zeitgemässem» verhalte. Die Gegenwart ist mobil und das Ressentiment doch so altbacken wie nur irgend möglich: Man braucht eine fixe Bude, dann ist alles klar. Allem Beweglichen muss mit Argwohn begegnet werden, so der schlaue «Volksmund». Heute tippt dieser das vermutlich in sein sehr bewegliches Smartphone.

Ressentiments und deren Spiegelungen

Bei «Zirkus» wird gewöhnlich an bemitleidenswerte Tiere, fliegende nackte Körper und erwachsene Kinder mit Gesichtsbeimalung gedacht. Der Cirque de Loin ist anders: Hat sich die Truppe inzwischen den alten Traum eines eigenen Zeltes realisiert, bedeutet das noch lange nicht Manege, Voltige und Marschmusik, sondern ein Bühnenbild mit jenischem Charme, durchwegs plebeischen Humor und eine Band, die selbst bei kindischen Nummern cooler ist als Patent Ochsner mit Element of Crime-Covers (dazu mehr im nächsten Heft). Ein bisschen Punk liegt auch in der Luft, aber mehr im Sinn kompromisslosen Draufgängertums denn als Pauschalverurteilung einer vermeintlichen Verschwendug jugendlicher Energie.

Fingers Leute sind Durchquerende, und manchmal – wenn die Prinzessin im Kasperlitheater dem faulen Räuber sagt, wo es lang geht – auch höchst queerende; offensichtlich machen sie auch vor der sesshaften Ostschweiz keinen Bückling. Sind wir ehrlich, das wollen wir doch auch nicht: Wir könnten zum Beispiel spintisieren von egoistischen Fahrenden, die an unser mühsam sesshaft Erspartes wollen (was einiges über uns sagen würde) – oder aber aufhorchen: Es gibt Menschen, die im Vorbeigehen genau da Räume schaffen, wo wir sie immer vermissten. Dass der schlimme Finger auf der Kreuzbleiche extra eigene Toitoi-WCs organisieren muss, weil sonst die fucking Rössli in der Reithalle sich unwohl fühlen würden, passt perfekt ins Schema des Lokalen im und um den locus.

Das plebeische Theater der Strasse

Nochmals von vorn: Michael Finger, der mit einem Enthusiasmus und erschreckendem Tiefgang meine doofen Fragen beantwortet, dies in einem hübschen kleinen Wohnwagen neben dem Zirkuszelt beim Pestalozzi-Dorf in Trogen, von wo die ganze mittelvorderländische Suhle überblickt



Szene aus *Son Of A Fool*. (Bild: pd)

werden kann, hat zum Beispiel einmal im *Tatort* mitgespielt. Davon träumen sogar Leute, die Kunst scheisse finden. Er wird auf solche Jobs aber gar nicht allzu gerne angesprochen und engagiert sich stattdessen für Anliegen, die nicht nur Kinder lieben, aber die checken sowas eben schneller. Dissidenz, Humor und andere künstlerisch-revolutionären Stilmittel verbinden Welten, gehen aber deutlich auf Distanz zu feuilletonistischer «Hochkultur», so diese hiesse: «Immer nur ein Spärtchen auf einmal.»

Der Schauspieler und Regisseur Finger, nach Mitwirkung in etlichen Kinofilmen, einigen Regiearbeiten in der freien Szene, begonnen im Zirkus Chnoph 2002, ist nach einem erfolgreichen Kinofilmdebüt 2006 mit *bersten* Ende der Nullerjahre auf der Suche nach einem Strassenzirkus als Kulisse für seinen zweiten Spielfilm. Aus dem Zirkus Chnoph heraus bildet sich darauf die Cie Cirque de Loin, Protagonistin im Film *Son of a Fool*, der, auf der Tournee 2013 gedreht, nun im neuen Zelt zur Uraufführung kommt. Mit dem etwas anderen Kinderstück *TKK - The Kasperli Kommbäck*, woran auch Erwachsene ihre Freude finden werden, dem sehr körperlichen Zirkus-Theater *Mendrisch* und dem Anti-Musical *Ronamor - The Wedding Concert* (allesamt St.Galler Premieren) ergibt sich so eine erste Ausgabe des eigens initiierten *Estivals*, einer «Umschaltung von Kulturverständnis und Sehgewohnheiten» mit der Absicht, der freien Szene im Osten ab dem kommenden Jahr Raum zu bieten im Chapiteau des Cirque de Loin.

Schon der Revolutionär Lenin räumte dem Zirkus als wichtigste proletarische Kunstform einen besonderen Stellenwert ein, in Ländern wie Kuba geniesst dieser hohen Respekt als «Theater der Strasse». Doch reicht es, nur schon ins Nachbarland Frankreich zu schauen, wo es völlig normal sei, dass Strassencrews mit den Institutionen ohne Berührungsängste zusammenarbeiten, um festzustellen: Der kulturelle Klassismus der Bourgeoisie hat sich in der ohnehin beweglichen Gegenwart überholt. Die ungeheure Vielseitigkeit, welche die Compagnie um Finger in diesem Sommer demonstriert, lässt den unbedingten Nutzen dicker Betonmauern definitiv beziehen.

Estival:

17. bis 20. Mai, Pestalozzi-Dorf, Trogen
 25. Mai bis 17. Juni Kreuzbleiche St.Gallen
 7. bis 9. September (Tourneeabschluss), Flötzli Lichtensteig

cirquedeloin.ch

The good new days!

Hört endlich auf, die goldenen 90er-Jahre des Raps abzufeiern. Die Welt hat sich weitergedreht und uns Leute wie Princess Nokia geschenkt.

Text: Corinne Riedener



Princess Nokia. (Bild: pd)

Die grossen Rap-Konzerte im städtischen St.Gallen kranken seit längerem an allzu viel Bequemlichkeit und Nostalgia. In letzter Zeit waren hier unter anderem Acts wie Jeru the Damaja, Delinquent Habits, M.O.P. und KRS One zu sehen. Mit zeitgenössischem Rap hat das wenig zu tun, da die Crews ihren Zenit alle schon vor Jahren überschritten haben. Bis heute machen sie den immer noch gleich klingenden 90er-Jahre-Shit. Der ist zwar gut, aber halt eben von vorgestern und darum langweilig. Und gesehen hat man die meisten auch schon zu oft in unserer Gegend.

Gebucht werden die alternden Herren trotzdem, und das wohl nicht ganz zu Unrecht, schaut man sich im jeweils ziemlich vollgestopften Kugl um. Über die Gründe der Veranstalter kann man nur spekulieren. Entweder sie fühlen sich einfach wohl und aufgehoben in ihrer Boom-Bap-Arschwackel-Blase und wollen sich nicht mit diesem (nicht mehr ganz so) neuen fremdartigen Sirup-Cloud-Rap-Ding auseinandersetzen, was von einer eher bedauernswerten Einstellung zur Musik zeugen würde, oder sie orientieren sich an rein marktwirtschaftlichen Kriterien und setzen darum aufs Altbekannte, Altbewährte, Totgespielte.

Europa: eine Goldgrube für abgehälfte Ami-Acts

Das ist nicht nur in St.Gallen so. Im letzten Jahr besuchte ich gefühlte 20 Rap-Konzerte im In- und Ausland, an denen man das böse Gefühl hatte, dass ein paar abgehälfte Ami-Acts in Europa noch einmal zünftig abcashen wollen. Da nickte man beim Einwärmen zum x-ten Mal zu *Hip Hop Hooray*

oder *Full Clip*, und am anschliessenden Konzert wurden dann – trotz teils neu erschienenen Alben – doch vorwiegend die alten Schlager gespielt. Manchmal ging es sogar soweit, dass die Crews Hits von anderen Crews anspielten, mit denen sie eigentlich verfeindet waren oder immer noch sind. All for the money... Das stört offenbar auch die Rapper selber. «Unser Management will es nunmal so», habe ich mir letztes Jahr von einer ziemlich grossen Nummer sagen lassen. Andere behaupten Ähnliches. Mitleid habe ich nicht, schliesslich sind sie grosse Jungs und könnten sich dagegen wehren.

Veranstaltungstechnisch ginge es auch anders. Schaut man zum Beispiel nach Wil, in den Gare de Lion, findet man kaum grosse Namen im Programm. Und wenn doch, haben sie es selten nötig, nur auf alten Sachen herumzureiten. Im April waren zum Beispiel die Artifacts, Prop Dylan und Landon Wordswell zu Gast. Artifacts sind zugegeben ein Klassiker, aber Landon Wordswell gilt als noch recht junges Gemüse und bereicherte den Abend ungemein – anders als DJ Tomekk (warum man den auch immer bucht) bei KRS One kürzlich im Kugl. Oder das Palace: Dort waren im letzten Halbjahr unter anderem Ocean Wisdom, Le1f und Dope St Jude zu Gast, letztere leider mit etwas gar schmalem Publikum, aber alle drei voll auf der Höhe der Zeit, selbst wenn sie wie Ocean Wisdom vorwiegend mit Beats im Stil der 90er hantieren. Und am 24. Mai kommt nun – endlich – Princess Nokia ins Palace.

Alles dabei: von Trap bis «Golden Era»

Die bald 25-jährige Rapperin hat verdammt viel auf dem Kasten, auch raptechnisch. Ihre Single *Tomboy*, die sie vor gut einem Jahr droppte, ging viral. Im Herbst 2016 folgten das Album *1992* und eine ausverkaufte Europatournee. Alles ohne Label – und auch ohne Outfit und Attitüde à la Lil Kim & Co. «With my little titties and my phat belly, I could take your man if you finna let me, It's a guarantee that he won't forget me, My body little, my soul is heavy», rappt sie in *Tomboy*, wo es gegen Mansplaining und Sexismus geht. Die einzig wahre *Ansage* Nr. 1 – kostenloser Download auf princess-nokia.org/1992.

Princess Nokia – getauft wurde sie auf den Namen Destiny Frasqueri – lässt sich von niemandem sagen, wer und was sie zu sein hat und wie sie sich zu benehmen hat. Auch wenn es um das Business geht, findet Nokia deutliche Worte: «Ich bin meine eigene Marke. Ich bin nicht in der Musikindustrie, ich bin meine eigene Industrie», sagt sie. «Mein Rat an junge Frauen: Verteilt eure Musik selbst und bleibt unabhängig!» Und die New Yorkerin zieht ihre Vorstellung von unverbindlicher Kollaboration bis zu den Beats durch: Jeder Track kommt aus

der Feder eines anderen Produzenten. So sind etwa *Kitana*, *Excellent* und *Brujas* eher trappige Tracks, während *Bart Simpson* und *Saggy Denim* vor allem an die «Golden Era» mit Soul- und Funk-Einflüssen erinnern.

Man kann sich (auch als Veranstalter) neu erfinden

Das ist auch okay so, denn an den «good old days» ist grundsätzlich überhaupt nichts auszusetzen – solange sie nicht für schnöde Geldmacherei missbraucht werden und man als Künstlerin oder Künstler nicht darauf hängen bleibt. Dass man sich durchaus auch neu erfinden und trotzdem sich selber bleiben kann, zeigen zum Beispiel Masta Ace (*The Falling Season*) und A Tribe Called Quest (*We Got It From Here*) oder – von den Lokalen – Odium «da Pro», dessen fünftes Album *Out & Arm* demnächst erscheint und seinem Beinamen alle Ehre macht. Mehr dazu Ende Mai auf saiten.ch.

Bei einer Diskussion kürzlich auf Facebook meinte jemand, dass «der durchschnittliche St.Galler Rap-Konzert-Gänger im Moment halt relativ konservativ» sei und sich «35 Franken für einen ihm unbekannten Act spart, während man in Zürich die Leute dafür schon zusammen bekommt». Das mag schon sein – und kommt auch vor, wie man auch am Konzert von Dope St Jude Anfang Jahr im Palace bitter erfahren muss –, aber von nichts kommt bekanntlich auch nichts.

Das Publikum lässt sich durchaus gern «erziehen», bin ich überzeugt – wenn man auch als Veranstalter bereit ist, den Weg zu ebnen. Doch wenn man ständig nur auf Altbewährtes setzt, muss man sich nicht wundern, wenn dann auch nur das zieht. Und dieses Argument sollte ja ohnehin nicht das Hauptkriterium eines Veranstalters sein... Darum: Bitte mehr Wagemut, die Damen und Herren!

Princess Nokia & Sporting Life:
24. Mai, 21 Uhr, Palace St.Gallen

palace.sg

Odium & thedawn Albumrelease:
19. Mai, 21 Uhr, im FÄT St.Gallen. Support: Doppia Erre

Mehr über den Gare de Lion: saiten.ch/wir-muessen-den-spagat-machen-um-selbsttragend-zu-sein/

Mehr zum Artifacts-Konzert:
saiten.ch/childhood-flashback/

Mehr als eine Stilfrage

Einige Bemerkungen des Übersetzers zu Jan Heller Levis Briefgedicht *Dear President Obama*.

Text: Florian Vetsch

Am 8. November 2016 fand der weltweit beachtete Wahltag in den USA statt. Er führte, überraschend, ja schockierend für viele, zum Sieg von Donald Trump. Ich erinnere mich gut an den Tag: Wir von Noisma im Kult-Bau hatten Joachim Sartorius zu Gast, und mit ihm sprach ich im Kaffeehaus nachmittags über die schlimmsten Befürchtungen betreffs der Präsidentenwahl, kam dann spätabends nach der Lesung im Kult-Bau nach Hause und sah, dass sich die Zeichen bereits zum Sieg des Republikaners gewendet hatten. Von da an packte mich mit Blick auf die globale Situation eine zunehmende Unsicherheit und das tiefe Ohnmachtsgefühl, nichts gegen die sich anbahnende Übermacht des Rechtspopulismus tun zu können, eine Art stille Verzweiflung. Trumps Inauguration am 20. Januar 2017 verstärkte dieses Gefühl zusätzlich.

Das «You» wird zum Respekts-«Du»

Am 21. Januar schickte mir Christoph Keller, Autor und Gatte der US-amerikanischen Dichterin Jan Heller Levi (*1954), eine E-Mail aus Manhattan, in der er u.a. schrieb: «Anbei Jans Obama-Gedicht. Schlimm hier. Xox C.» Ich öffnete den Anhang und stiess auf das Langgedicht *Dear President Obama*. Es störte mich aus meiner tiefen Resignation auf: Hier war etwas, das ich tun konnte, durch die Übersetzung dieses Texts würde ich mir selber etwas Luft verschaffen können, und so setzte ich mich unverzüglich an die Arbeit, warf binnen fünfeinhalb Stunden einen ersten Entwurf hin, schickte ihn an Jan und Christoph... Sie reagierten enthusiastisch; wiederum Christoph Keller, am 22. Januar per E-Mail: «ein schöner first draft, und schon viel mehr als das! Du hast Jans Sound schon sehr gut drauf. Ich glaube, den Präsi zu duzen ist eine gute Entscheidung. Ich dachte erst ‹hm...›, habe es dann mit ‹Sie› probiert, und das klingt nicht so gut. Das ‹Du› funktioniert, weil es ein respektvolles Duzen ist.»

Ein paar kritische Anmerkungen ergänzten Christoph Kellers E-Mail, welche ich gerne aufnahm. Mehrere Fassungen überquerten flink im Cyberspace den Atlantik, gingen hin und her, und am 25. Januar konnte ich Original und Übersetzung an den Waldgut Verlag schicken – mir schien, dieses lange Briefgedicht eigne sich wie sonst kaum etwas als *Bodoni Poesie Blatt*.

Binnen Kürze bekam ich Antwort: Beat Brechbühl wollte das Blatt machen! Das elektrisierte Jan, Christoph und mich. Durch Isabella Looser vom Waldgut-Verlag erhielt meine Übersetzung ein sorgfältiges Schlusslektorat, es folgte das Lesen der Druckfahnen diesseits und jenseits des Grossen Teichs, und bereits im späten Hornung konnte das Teil in Druck gehen. Am Freitag, den 10. März, sah ich das Blatt erstmals am Buchmarkt in der Kornschütte zu Luzern und stiess mit Beat Brechbühl mit einem Glas Weissen auf das *Bodoni Blatt, Neue Folge*, 153-2, an.

Das Blatt, solides Papier, bleisatzbestückt und gezogen ab der Handpresse im Bodoni-Atelier zu Frauenfeld, bringt, mit bunten Sternen versetzt, Original und Übersetzung. Farblich ergänzt es das Rot und Blau des US-Banners durch grüne Stars and Stripes. Es wirkt lebensbejahend, schafft Atemraum, eine Art englisch-deutschsprachiger Lungenflügel für dürftige Zeiten.

Sapphos Versmass

Der Text selber ist «in the loosest of Sapphics» geschrieben, also in losen, freien sapphischen Odenstrophen. Eine solche Strophe besteht klassischerweise aus vier Versen, wobei die ersten drei Verse elf und der letzte Vers fünf Silben enthalten; die Silben sind metrisch so strukturiert, dass die drei ersten Verse in der Mitte einen Dactylus haben, umgeben von je zwei Trochäen, und dass der vierte Vers aus einem Dactylus und einem Trochäus bzw. aus einem Chorjambus mit Senkung besteht; also so:

-V -V -VV -V -V
-V -V -VV -V -V
-V -V -VV -V -V
-VV -V

Diese Strophenform geht auf die Lyrikerin Sappho (sie lebte 612–580 v. Chr. in Mytilene auf der nordägäischen Insel Lesbos) zurück; als erste in der abendländischen Lyrik stellte sie nicht mehr das heroische Kampfgeschehen in den Vordergrund ihrer Poesie, sondern den Eros, die Welt der Gefühle, das menschliche Innenleben:

«Dieser sagt von Reitern und der vom Fussvolk,
mancher auch von Schiffen: auf der schwarzen Erde
seien sie das Schönste; doch ich
nenn so, wonach
einer sehnt sich.»

Die sapphische Odenstrophe wurde kanonisch: Mit ihr arbeiteten u.a. Autoren wie Horaz, Catull, Klopstock, Hölderlin, Platen, Lenau, Bobrowski. Jan Heller Levi verfährt mit dieser antiken Verstechnik vollkommen frei, indem sie lediglich den letzten, den vierten Vers als Fünfsilbler einhält und in den drei ersten Versen von der Länge her vollkommen unabhängig verfährt. Dasselbe Prinzip hält die deutsche Übersetzung ein, wenn sie konsequent den vierten Vers mit fünf Silben ansetzt. Was diese betrifft, so sticht auf dem Blatt zudem ins Auge, dass die deutschen Verse bedeutend länger noch als die eh schon langen englischen ausfallen; das entspricht der Regel, wonach deutsche Übersetzungen maximal bis zu einem Drittel länger als das englische Original ausfallen können. So flattern die drei ersten Verse der deutschen Strophen rechts zum Teil gewaltig in die Länge, während der vierte Vers die Strophe stets konzis zur Linken bündelt.

I am in the world / to change the world

Das Gedicht *Dear President Obama* beginnt mit einem Prokrastinationshinweis. Schon lange habe es sich vorbereitet, komme aber erst jetzt zu Papier. Das erinnert mich an ein Wort, das Jan Heller Levi einmal von der grossen Dichterin Muriel Rukeyser mitgeteilt bekam: Gedichte kämen den Arm herunter und würden sich manchmal beim Handgelenk stauen, wochen-, monate-, jahrelang, bis sie sich lösten und endlich aufs Papier kämen.

Muriel Rukeyser (1913–1980) und June Jordan (1936–2002) ehrt das Gedicht (neben Emma Goldman, Angela Davis und der bereits genannten Sappho) im Speziellen, die jüdische New Yorkerin, deren letzte Assistentin Jan Heller Levi war, und die Tochter jamaikanischer Einwanderer, deren Schülerin und schliessliche Freundin sie wurde. Jan Heller Levi arbeitet derzeit an einer Rukeyser-Biografie und amtet als June Jordans Co-Nachlassverwalterin, gab auch wichtige Werkausgaben und Reader dieser Dichterinnen heraus. Ihr Langgedicht feiert die beiden denn mit je einem Zitat: «I am in the world / to change the world» (Rukeyser) und «we are the ones we have been waiting for» (Jordan). Beide Zitate zielen auf Praxis, Aktion, Umsetzung von Idealen. Die Erde eine Zeitlang mit diesen für die Dichterin wegweisenden Autorinnen sowie mit Barack Obama als Präsident bewohnt zu haben, zählt sie zu ihrem persönlichen Glück, wodurch sich eine ganz eigene Verortung dieser Persönlichkeiten ergibt. Sowohl Muriel Rukeyser als auch June Jordan waren für ihr politisches Engagement bekannt, wenn sie sich für mehr soziale Gerechtigkeit, gegen Antisemitismus und Rassismus, für die Rechte der Frau etc. einsetzen. Und so verwundert es nicht, dass auch Jan Heller Levi sich in politischen Dingen zu Wort meldet. Barack Obamas Nachfolger aber erwähnt sie namentlich nicht in dem Gedicht; sie verweigert ihm die Reverenz, stellt lediglich «Kummer und Graus» in Aussicht – wie zutreffend!

Jan Heller Levi schreibt das Briefgedicht, dessen Schichten sich über die acht Jahre von Obamas Regierungszeit aufgebaut und dessen Worte sich wohl schon monatelang an ihrem Handgelenk gestaut hatten, am 19. Januar 2017 nieder, dem letzten Tag, an dem Barack Obama im Weissen Haus als Präsident der Vereinigten Staaten schaltete und waltete, an seinem letzten Amtstag. Für die Autorin war das gleichsam der letzte Zwick an der Geissel, den Wurf auszulösen.

Heraus kam ein grossartiges Dankgedicht, das auch Obamas Familie, seine Gattin Michelle und die Töchter Malia und Sasha, berücksichtigt. Der Text übt jedoch bereits in der dritten Strophe kritische Töne; so werden die nicht erreichte Schliessung von Guantanamo, die suboptimale

Klimapolitik und das Aufblasen der National Security Agency unter der Obama-Regierung kritisiert. Das Gedicht himmelt den scheidenden Präsidenten also nicht an, gibt vielmehr der Desillusionierung, den Enttäuschungen Ausdruck, die sich durch bestimmte Entscheidungen einstellten und die Obama nicht als den Revolutionär herausstellten, von dem die Dichterin – gewiss mit vielen anderen – geträumt hatte. Das macht Jan Heller Levis Gedicht authentisch, differenziert, und gerade deshalb gelingt es ihm, Obamas persönliche Leistung als

Politik des Anstands zu würdigen – und dies ist bedeutend mehr als eine Stilfrage, wie wir seit Trumps Amtsantritt Tag für Tag bitter erfahren müssen, wenn Wahrheit, Fakt, einmal dies und einmal das heißen kann, wenn die Rechtsprechung diskreditiert wird, wenn Angehörige bestimmter Ethnien einem Generalverdacht ausgesetzt werden, wenn die Regierung geweihtes Land der indigenen Bevölkerung einer Pipeline opfert, wenn die ökologische Katastrophe geleugnet wird, wenn nur das Militärbudget aufgestockt, das Gesundheits-

und Sozialwesen aber, die Bildung und die Kultur massiv gekürzt werden etc. pp.

In Jan Heller Levis langem Briefgedicht *Dear President Obama* geht es um Menschenwürde. Dass diese heute – und gewiss nicht nur in den USA! – von vielen Seiten attackiert wird, macht den Text und das *Bodoni Blatt* tatsächlich wertvoll.

Jan Heller Levi: *Dear President Obama / Lieber Präsident Obama*.

Bodoni Blatt NF 153-2. Waldgut Verlag, Frauenfeld 2017, Fr. 100.-

Lieber Präsident Obama

Ich bin gut im Hinauszögern, und so wurde dieses Gedicht für Dich
erst am letzten Tag, während Deiner letzten Amtsstunden geschrieben,
aber ich habe die ganze Zeit über an Dich gedacht, muss Deinen
musischen Namen

in den letzten neun Jahren täglich mindestens fünfmal ausgesprochen haben. Zu seiner Melodie tanzte ich
durch die Straßen im November 08; stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als ihn die Nachrichtensprecher
2012 verkündeten. Und beide Male versprach ich, mich hinter Dich zu stellen, für Dich einzustehen
und Dir zu helfen,

wo und wie auch immer ich konnte. Dies spielte sich die ganze Zeit über in meinem Kopf ab, aber wie denn
hättetest Du davon wissen können? Freilich, wenn Du eine Fliege an der Wand oder eine Wanze in meinem Telefon
gewesen wärest, dank der Auspizien der NSA, welche unter Dir zu beängstigender Größe anwuchs, dann hättetest
Du meine Klagen

hierüber hören können, und über andere ähnliche Deiner Entscheidungen und Handlungen – Gitmo,
der Klimawandel z. B., es stimmte mich traurig, dass Du nicht der Revolutionär warst,
für den ich Dich hielt. Wie wenn ich je die Revolutionärin gewesen wäre, für die ich
mich hielt. Als ich noch

jünger war, bildete ich mir ein, eine zweite Emma Goldman zu sein, und später
vielleicht Angela Davis. Als ich Gedichte zu schreiben begann und weiter an
Märchen und Kundgebungen teilnahm, verwechselte ich mich mit zwei Mentorinnen, die
ich bewunderte:

Muriel Rukeyser – «ich bin in der Welt, / um die Welt zu verändern» –
sowie June Jordan – «wir sind die, auf die wir gewartet haben» –
Ich glaube, dass das meine Art war, mich mit meinem höheren Selbst zu verwechseln,
was viele von uns

tun. Dieses Gedicht ist in lockersten Sapphischen Odenstrophäen geschrieben,
in einer Form, welche eine Dichterin in Griechenland vor über 2500 Jahren brauchte,
ihre Worte galten als verloren, wurden wiederentdeckt in Fragmenten nur, auf
Papyrusfetzen.

Sie nannte Lyrik «reinen Äther, köstlich anzuhören», und deshalb passt es
vielleicht, dass wir sie heute lieben – nicht nur wegen der Worte und Wendungen,
die wir gefunden, sondern auch wegen der Beredsamkeit des
Äthers dazwischen.

Nun, da ich Dich das Weisse Haus verlassen sehe,
an Dich und Michelle und Malia und Sasha denke, wie Ihr eure Siebensachen packt,
um wieder in Amerika einzutauchen, bereitet es mir Kummer und Graus,
was uns erwartet.

Doch wie schon Sappho sagte, was nicht gesagt werden kann, wird beweint.
Immer noch ist, was ich Dir sagen will, überfällig. Hoher Anstand lag in allen Deinen
Handlungen, in jedem Wort, das Du aussprachst – selbst noch in den Lücken dazwischen. Das
spricht zu uns und für

uns. Ich sage oft über Muriel sowie June, dass ich das Glück habe, diese Erde zur selben Zeit
wie sie bewohnt zu haben, und ich sage zu Dir, dass ich das Glück habe, diese Erde
zur selben Zeit wie Du zu bewohnen. Ich habe das Glück, acht Jahre mit Barack Obama
als Präsident der

Vereinigten Staaten erlebt zu haben, eines Landes, das nach Anstand strebte, auch wenn es
ihn nicht immer erreichte, und Dich dabei als Vorbild erfahren zu haben. Du erinnerst mit Deinem
Beispiel daran, was es bedeutet, menschlich zu sein – zu versuchen, sich selbst zu sein und zugleich
sein höheres Selbst.

In Respekt und Dankbarkeit
Jan Heller Levi
Donnerstag, 19. Januar 2017

(aus dem Amerikanischen von Florian Vetsch)

AUSSTELLUNG
WANDELKONZERTE
PERFORMANCES
WORKSHOPS
KLANG- UND VIDEO-
INSTALLATIONEN

mit
Michael Wertmüller
Bruno Walpoth
Mandelring Quartett
L'Arpeggiata
Maria Farantouri
Alban Gerhardt
Nadja Räss
Christian Zehnder
Steamboat Switzerland
u.v.a.

IDYLLE

SCHLOSSMEDIALE
WERDENBERG
INTERNATIONALES FESTIVAL
FÜR ALTE MUSIK, NEUE MUSIK
UND AUDIOVISUELLE KUNST
2. – 11. JUNI 2017
SCHLOSS WERDENBERG
WWW.SCHLOSSMEDIALE.CH

KlangWelt Toggenburg

Klangweg | Klangfestival | Klangschmiede | Klangkurse | Klang erleben | Klanghaus

Senntum

Die neue Ausstellung in der Klangschmiede, Alt St. Johann - ab 6. Mai 2017
klangwelt.ch

info@klangwelt.ch | +41 (0)71 998 50 00 | Sonnenhalbstrasse 22 | 9656 Alt St. Johann

Literarisch die Ostschweiz erwandern

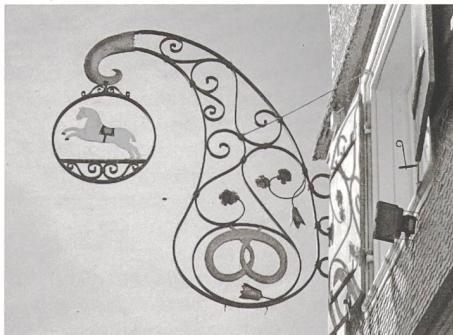
Christa und Emil Zopfi sind in den Kantonen St.Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden auf literarische Wanderungen gegangen. Das Ergebnis liegt jetzt unter dem Titel *Sonnenlüfte atmen* vor.

Text: Richard Butz

Beizen, die (Literatur-)Geschichte schrieben:



Ochsen Grub: Hier spielt Friedrich Glausers Kriminalroman *Krock & Co.* (Bild: pd)



Rössli Flawil: Hier kehrten die Soldaten nach der von Niklaus Meienberg recherchierten Erschiessung des Landesverräters Ernst S. am 11. November 1942 ein. (Bild: pd)



Löwen Lichtensteig: Hier war Ulrich Bräker – *Der arme Mann im Tockenburg* – gern zu Gast. (Bild: pd)

15 mit Literatur verbundene Wanderungen durch die Ostschweiz bieten Christa und Emil Zopfi in ihrem neuen Buch an. Es folgt auf ihr 2014 erschienenes literarisches Wanderbuch *Sehnsucht nach den grünen Höhen*, welches sich in 17 Kapiteln dem Gebiet zwischen Pfaffenstiel, Churfürsten und Tödi gewidmet hat. Entstanden ist ein gut lesbares, informatives und in literarischer Hinsicht ergiebiges Wanderbuch. Über die literarischen Quellen hinaus liefert es, wie in den Rotpunkt-Wanderführern üblich, übersichtliche Routenskizzen, Variantenvorschläge, nützliche bibliografische Angaben und gut recherchierte praktische Hinweise.

Entdeckungen und Vergessene

Viele Namen, die in diesem Buch auftauchen, mögen bekannt sein. Aber auch wer sich für eine Kennerin oder einen Kenner der Ostschweizer Literatur hält, kann Entdeckungen machen. Zu ihnen gehört die 1925 geborene Verena Stark, die in *Geflochtene Leben* von der Kindheit ihrer Grossmutter im Dorf Ennetbühl und von der Toggenburger Bäderkultur im Rietbad im Tal der Luteren erzählt. Zu den Vergessenen zählt der Toggenburger Theologe und Schriftsteller Niklaus Bolt (1864–1947), der seinerzeit mit Jugendbüchern, etwa mit *Franzl im Toggenburg*, eine Art «Heidigeschichte», grossen Erfolg hatte.

Dass die Zopfis im Toggenburger Teil dem autobiografischen, literarisch auf hohem Niveau erzählten Familienroman *Die Gottfriedkinder* des 1929 geborenen Max Peter Ammann (Rotpunktverlag 2011) viel Raum geben, ist mehr als verdient. Heute kaum noch bekannt ist der Wattwiler Pfarrer Johann Georg Birnstiel (1858–1972), der seine vielfältigen Erfahrungen im 1919 erschienen Buch *Aus sieben guten Jahren* festhielt.

Die Wolfhaldner Posthalterin Catharina Sturzenegger (1854–1929) war mit dem Rotkreuz-Gründer Henry Dunant während seiner Zeit in Heiden befreundet.

Sie ging in seinem Auftrag nach Ausbruch des Russisch-Japanischen Kriegs im Jahre 1904 nach Japan und schrieb später ein längst vergriFFenes Buch über die Rolle Serbiens im Ersten Weltkrieg. Ebenfalls zu den Fundstücken gehört die Erinnerung an den Komponisten, Dichter, Journalisten, Sänger und späteren Kurdirektor von Arosa Hans Roelli (1899–1962). Er ist der Verfasser des bekannten Soldatenliedes *Die Nacht ist ohne Ende*. Seine ungeschminkte, 1941 herausgekommene Selbstdarstellung *Hier bin ich* spielt in Wildhaus und beschreibt seinen Konflikt mit dem Vater.

Bekannte und Fehlende

Heinrich Federer, Peter Weber, Helen Meier, Robert Walser, Friedrich Glauser, Regina Ullmann, Niklaus Meienberg, Christine Fischer oder Eveline Hasler sind bekannte Namen und tauchen zu Recht unter den gut hundert Autorinnen und Autoren im Buch auf. Nicht leicht verständlich ist hingegen das fast vollständige Fehlen von Lyrik. Besonders auffallend wird dies im Kapitel 14, einer von zwei Wanderungen im Säntisgebiet. Hier konzentrieren sich Autorin und Autor auf Bergsteigerberichte und Krimis. So übergehen sie – mit Ausnahme eines einzigen Gedichts – einen literarisch interessanten Aspekt. Denn der «Himalaya der Ostschweiz» (Peter Morger) hat zahlreiche Ostschweizer Dichter literarisch fasziniert, wie Rainer Stöckli in seiner Anthologie *Säntis und Alpstein im Gedicht* (Edition Isele 2009) eindrücklich dokumentiert hat.

Erwähnung verdient hätte auch der Wolfhaldner Peter Eggenberger, der in Kurzenberger Mundart amüsant über Menschen und ihre Schwächen im Appenzeller Vorderland berichtet. Unerwähnt bleibt schliesslich bei der St.Galler Wanderung der 1976 gestorbene, über die Region hinaus bekannte Lyriker und Bohemien Joseph Kopf, obwohl die Route über den Gallusplatz und damit an seinem Wohnort auf dem Damm vorbeiführt.

Trotz diesen Einwänden regt das mit vielen Abbildungen illustrierte Buch an – zu vergnügtem Lesen, zum Weiterlesen und zu von Literatur inspirierten Wanderungen entlang der vorgeschlagenen Routen.

Christa und Emil Zopfi. *Sonnenlüfte atmen. Literarische Wanderungen in der Ostschweiz. Appenzell – St.Gallen – Alpstein.* Rotpunktverlag, Zürich 2017, Fr. 42.–

Buchpremiere:
18. Mai, 20 Uhr, Stadtbibliothek Wil
stadtwil.ch/bibliothek

Der theatrale Dialog als aktuelle Einmischung



Sonntagsrednerin der Kulturlandsgemeinde 2017 ist Laura de Weck, Schauspielerin, Kolumnistin, Autorin und Regisseurin – und Politaktivistin?

Laura de Weck wurde 1981 in Zürich geboren. Während ihres Schauspielstudiums begann sie zu schreiben und brachte 2007 ihren Erstling *Lieblingsmenschen*, inszeniert von Altmeister Werner Düggelin, am Theater Basel, zur Uraufführung. Ein Stück, von dem sie auch zehn Jahre später noch sagt, dass sie stolz darauf sei – und staune, wie naiv und ohne Rücksicht auf die Umsetzbarkeit im Theater sie da geschrieben habe. Auf Nachfrage erzählt sie, sie habe damals gespürt, dass manche ihr vorwurfen, als Tochter von Roger de Weck, dem scheidenden SRG-Chef, von einem Bonus zu profitieren. «Am Anfang hat mich das verunsichert, nach zehn Jahren als Autorin ist das aber kein Thema mehr. Ich muss meine Familie ja nicht verstecken.» Als sie sich 2014 mit einem provokativen Internet-Video gegen die sogenannte Masseneinwanderungsinitiative einsetzte, kochte der Boulevard die Familienbeziehung nochmals auf.

Während Laura de Weck anfänglich noch als Schauspielerin am Jungen Schauspielhaus Hamburg engagiert war (wo sie bis heute mit ihrer Familie lebt), verlegte sie ihren Arbeitsschwerpunkt immer mehr hinter und neben die Bühne. Ihre Dialoge verlagerte sie in eine 14-tägliche Kolumne im «Tages Anzeiger» – die szenisch gedachte Form blieb, die Themen wurden tagesaktueller und bestätigten oft die These, dass das Private politisch sei und das Politische privat. Die Reaktionen etwa auf feministische Ansichten seien manchmal heftig, sagt de Weck. Aber wo die *Lieblingsmenschen* und auch der Nachfolger *SumSum* noch ganz private Probleme ihrer studentischen Figuren verhandelten, wurde sie politischer.

Schon 2013 zeichnete sie sich als Autorin und Regisseurin von *Espace Schengen* am Zürcher Theaterhaus Gessnerallee aus und erkundete da mit dem Verhältnis der Schweiz zu den hier lebenden Ausländern eine ganz aktuelle politische Frage. Eben zeigte sie in Zürich und Basel ihre neueste Produktion zusammen mit dem DJ Arvild Baud: *Direkt Demokatisch Love*, eine «musikalische Lecture zwischen Vortrag und Konzert» zum Thema direkte Demokratie, die de Weck darin mit der Vertonung hängiger Initiativprojek-

te durchaus problematisiert, aber doch entschieden lobt – «weil niemand aus dem Diskurs ausgeschlossen wird».

Ist das noch Theater, ist das noch Kultur oder «nur» Politik? De Weck ist überzeugt, dass sich das nicht trennen lasse und dass politische Vorgänge denselben Mustern folgen wie private. Wenn sie Grossbritannien und die EU in einer schönen Szene ihrer Performance das Trennungsgepräch eines Paares führen lässt, wird das sofort einleuchtend. Jedenfalls ist de Weck damit schon nah dran an den Themen der Ausserrhoder Kulturlandsgemeinde. Das Thema ihrer Sonntagsrede wird die Selbstdarstellung im Internet sein. Dazu hat sie vor zwei Jahren schon eine Lecture gemacht, die sie nun aktualisiert. Doch wie aktiv ist sie selber im Internet? Erst auf dieses Projekt hin habe sie sich ein Facebook-Konto zugelegt, sagt sie. Und zwar so, wie sie ihre Lecture-Format versteht: Als bewusste Darstellung der Performerin de Weck, in der viel der Realität der Person Laura de Weck einfließt, aber auch Erfundenes – jene Selbststilisierung, die die meisten unbewusst, aber ganz automatisch machen.

Als was sieht sich de Weck selber? «Ou, schwierig.» Meist antworte sie darauf mit «Ich mache Theater» – aber so ein richtiges Stück habe sie lange nicht mehr geschrieben, als Schauspielerin aufgetreten sei sie auch schon länger nicht mehr und Kolumnistin sei sicher auch nicht richtig. Aber gerade sei sie «endlich» bei einem Drehbuch-Projekt einen Schritt weitergekommen. «Und diese Bezeichnung Lecture passt mir eigentlich auch nicht», sagt sie, «obwohl ich sie selber verwende. Das klingt so, als ob ich die Leute belehren wollte.» Aber die Mischung von Rede (die wie all ihre Texte sehr rhythmisiert ist), von gelesenen und gespielten Dialogen, von Alltag und grosser Politik verbinde gerade so alles, was sie sei – Autorin, Regisseurin, Schauspielerin. «Und Dialoge sind immer dabei. Das ist, was ich glaube, wirklich zu können.»

Formal passt die Sonntagsrede also gerade sehr gut in Laura de Wecks Arbeit, inhaltlich auch. Dass sie diese im Ausserrhoden machen kann, im Kanton mit der Möglichkeit des Ausländerstimmrechts, passt ihr sichtlich. (Tobias Gerosa)

Kulturlandsgemeinde 2017:

6. und 7. Mai, Sportzentrum Herisau, mit Laura de Weck, Yonas Gebrehiwet, Nadia Holdener, Gallus Knechtli, Iouri Podladchikov, Mark Riklin, Stina Werenfels und vielen anderen.

kulturlandsgemeinde.ch

Performance

«Es sind nicht die Anderen»

Am ersten Maisontag circa Viertel vor elf wird sich in Trogen Ungewöhnliches ereignen. Von allen Seiten werden sich Akteurinnen und Akteure allen Alters und unterschiedlichster Herkunft auf den historischen Platz zubewegen. Sie werden per Handy in allen möglichen Sprachen mit der Welt palavern, man wird es durch die

imaginären und durch reale Kabel rauschen und sausen hören; aus dem Gewimmel werden sich Ordnungen bilden, Rudel und Strudel, Zugehörigkeiten und Ausschlüsse, es wird zum Stillstand kommen und schliesslich zum grossen Aufbruch mit musikalischen Ensembles aus diversen Stilrichtungen.

Das *Rauschen* ist der Abschluss einer Reihe von Aktionen, welche die evangelische Kirche Trogen zum 500-Jahr-Jubiläum der Reformation initiiert und zusammen mit der Choreografin Gisa Frank und der Kantonsschule entwickelt hat. Zuerst gab es am Bettag 2016 einen Flugblattabwurf, dann ertönten am Reformationssonntag die «Paukenschläge für eine neue Zeit». Dem Finale jetzt geht ein Gottesdienst der Landeskirche voraus, mit katholischer Beteiligung notabene. Dann folgt das *Rauschen* auf dem Landsgemeindeplatz mit rund hundert Mitspielerinnen und Mitspielern. Für Gisa Frank steht die Lust und die Bereitschaft zum Spielen im Vordergrund – und das Interesse, «gesellschaftliche Themen in ein darstellendes gemeinsames Spiel umzusetzen».

Zu den Aktionen gehörte auch das Sammeln und Formulieren von «neuen Thesen» oder Visionen, dies in Anlehnung an Luthers Thesenanschlag 1517 in Wittenberg. Diese Visionen sind nachzulesen auf rauschen.info und auf Postkarten. «In der Stille ist es hörbar.» – «Auf nicht nachlassende Differenzierung!» – «Lerne eine neue Sprache.» – «Wie kommt der Mensch in Form?» Das Spektrum der Anregungen ist weit, manches ist umstürzend in seiner schlagenden Einfachheit wie dieser Satz: «Es sind nicht die Anderen.»

Am 7. Mai auf dem Dorfplatz von Trogen wird die Wahrheit dieses Satzes und vieles andere rauschend zu erleben sein. Der Anlass ist zugleich Auftakt für diverse Reformations-Aktivitäten der evangelischen Landeskirche beider Appenzell bis Dezember 2017. (Su.)

rauschen.info

ref-arai.ch

Kunst

Kleine Heimat



Es ist noch in bester Erinnerung, das letzte Jubiläum der St.Galler Galerie vor der Klostermauer: 2015 wurde die damals 300. Ausstellung mit einem einwöchigen Programm gefeiert. Jetzt steht die nächste runde Zahl an: 50 Jahre Galerie. Markus Reich, seit einem Jahr Präsident des Trägervereins der kleinen Galerie mit der grossen Ge-

schichte, spricht von «einer Art Klassen-treffen», das aus diesem Anlass geplant ist: Wer immer sich im Lauf der Jahre für die Galerie engagiert hat, wird zum Mitfeiern eingeladen. Kein Grossanlass, sondern ein Tag des Danks: Das ist typisch für den Geist der Galerie, die stets auf Vernetzung und auf die «eher stillen Kunstschaaffenden» gesetzt hat, wie Reich sagt.

Obwohl: In früheren Jahren haute die Galerie auch mal auf die Pauke. 1967 gegründet, war sie eine der ersten Off-Institutionen im St.Galler Kulturleben, fast gleich alt wie die Kellerbühne und mit ihr zusammen «so etwas wie der St.Galler Underground» jener Jahre, wie Ralph Hug schreibt. Eine wichtige Rolle spielte sie insbesondere bis zur Wiedereröffnung des Kunstmuseums. 1982 etwa hiess eine dreiteilige Ausstellung von Hansruedi Fricker, Pascal Froidevaux, Felix Kälin, Wolf Steiger und Muda Mathis provokativ: «Museum geschlossen». Die ganze glorreiche Galeriegeschichte hat Ralph Hug 2013 im Büchlein *Kunst im Kammerstil. Wie die Galerie vor der Klostermauer St.Galler Stadtgeschichte schrieb nachgezeichnet*; mehr dazu auf: saiten.ch/ein-stueck-stadt-lebensgeschichte/.

Unverändert sei: «In der Galerie hat die regionale Kunst Vorrang», sagt Reich. Das Programm gestaltet der Vorstand, er sichtet die Bewerbungen und entscheidet nach Qualität und Begeisterung. Der Mix der Genres und der Generationen sei ein wichtiges Anliegen, das Programm nicht ganz so experimentell wie im Projektraum Nextex. Video und Performance spielten weniger eine Rolle als die klassischen Genres, Malerei, Zeichnung, Fotografie, Skulptur. Das hat unter anderem praktische Gründe. Die Galerie ist klein, und sie ist nicht subventioniert. «Das heisst: Wir müssen Leute ausstellen, die ihre Kunst auch verkaufen können.» Der Unterschied wiederum zu den (wenigen noch existierenden) sonstigen Galerien: Die Klostermauer arbeitet seit jeher ehrenamtlich ohne kommerzielle Ziele.

Reich, im Hauptberuf Heilpädagoge, findet die Idee einer mehrheitlich künstlergeführten Galerie unvermindert attraktiv und aktuell – es sei wichtig, den regionalen Kunstschaaffenden eine Heimat zu bieten, auch jenen, die es nicht gerade in den Oberlichtsaal des Kunstmuseums schaffen. Im Mai stellt Mardi Malt in der Galerie aus. Und am 19. Mai wird Jubiläum gefeiert, unter anderem mit POSH. (Su.)

klostermauer.ch

Mehr zum Thema:
saiten.ch/ein-stueck-stadt-lebensgeschichte/
saiten.ch/die-zeughausgasse-als-pflasterstrand/
saiten.ch/als-hr-giger-noch-ein-geheimtipp-war/

Museumstag

Sensible Themen

Ein Farbanschlag auf das Museum of Emptiness zum Internationalen Museumstag: Es sei eine paradoxe Einladung gewesen, schreibt das Künstlerduo Gen Atem und Miriam Bossard in seiner Ankündigung.

«Und gerade dieser Widerspruch hat uns gereizt, daran teilzunehmen.» Es werde darum gehen, die Leere in Frage zu stellen, ohne sie zu zerstören. Über das Ergebnis kann sich das Publikum am 21. Mai von 11 bis 17 Uhr selber ein Bild machen. Gilgi Guggenheim, die Gründerin und Kuratorin des MoE an der Haldenstrasse am Rand der St.Galler Altstadt, verrät nur so viel: Es werde eine sehr zurückhaltende, achtsame Arbeit werden, die, passend zum Museums-tag, auch die Institution Museum selbst thematisiere. Und die sich im Spannungsfeld von Materiellem und Immateriellem bewege – so wie dies ihr Raum der Leere seinerseits programmatisch tut: «Im MoE werden sowohl sichtbare als auch unsichtbare Spuren hinterlassen.»

Gen Atem, in der Ostschweiz aufgewachsen, trat in den 1980er-Jahren in New York und in Europa mit Graffitis hervor und gilt als Pionier des Urban Art Movement. Er lebt und arbeitet als Künstler und Zen-Lehrer in Zürich. Miriam Bossard wirkte als Künstlerin ebenfalls in New York. In ihrer Arbeit nutzt sie häufig die Technik der Collage. Als Künstlerduo produzieren die beiden unter dem Begriff «Meditated Vandalism».

Der Museumstag vom 21. Mai stellt sich insgesamt ein anspruchsvolles Thema: «Mut zur Verantwortung. Sensible Themen im Museum». In der Ostschweiz ist eine Vielzahl von Institutionen mit Spezialprogrammen zur Stelle. Das Forum Würth Rorschach behandelt für Kinder und Erwachsene das «mal komische mal schwierige Verhältnis zwischen Mensch und Tier», in Kreuzlingen zeigt das Seemuseum «Kleinste Süsswasser-Lebewesen: Sensible Geschöpfe mit grosser Bedeutung». In Frauenfeld und St.Gallen sind je das Historische und das Naturmuseum mit Sonderprogrammen beteiligt. Das Kunstmuseum in Ittingen bietet gleich *Museum total*. Weiter beteiligt sind in der engeren Region laut Website das Schulmuseum Amriswil, die Schollenmühle in Altstätten, das Museum Kunst & Wissen in Diessenhofen und das Landesmuseum in Vaduz. Das Kunstzeughaus Rapperswil-Jona schliesslich eröffnet am Museumstag die Retrospektive der IG Halle *Out of the Blue* und diskutiert über den «Mut zur Verantwortung: gegenüber den Kunstschaaffenden, gegenüber der Sammlung und gegenüber der Bausubstanz». (Su.)

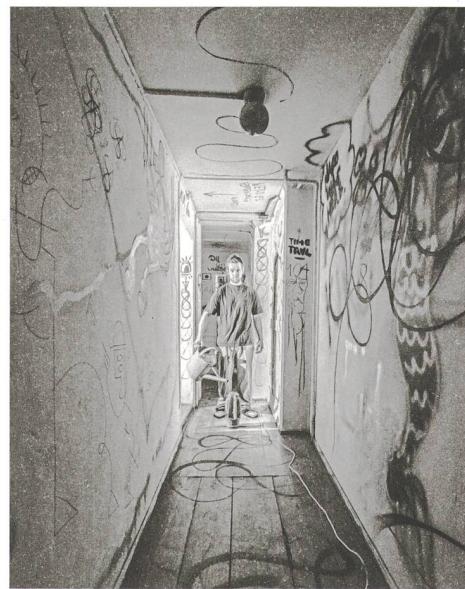
museums.ch

museumoe.com

Musik

«D'Sinnfluet chunnt jo sowieso»

Sam Roth alias Wesno hat seine EP *Gummiboot* bereits im Februar in der Tankstelle St.Gallen getauft – mit einem rauschenden Fest. Der Wattwiler ist der Kapitän, seine Matrosen heissen Till Ostendarp (Pirmin Baumgartner Orchester) und Basil Kehl (Dachs). Sie sind für die Beats zuständig. Wobei: Sie als blosse Matrosen abzutun, wird ihnen nicht ganz gerecht, denn die



Beats auf *Gummiboot* sind mindestens so wichtig wie Wesnos Raps.

Sonst beschwere ich mich ja gerne darüber, dass viele Beats zu 90er-lastig sind, siehe zum Beispiel Seite 51 in diesem Heft. Im Fall von Kehl und Ostendarp trifft das erfreulicherweise nicht zu: Sie sind schwammig, wuchtig und trocken zugleich, mal driftig und spährisch, dann wieder knallhart trappig – eine wunderbar zeitgenössische Angelegenheit. Im Track *Mikrowelle* zum Beispiel orgelt der Beat gemächlich vor sich hin, rhythmisch leicht verzögert, und wird dann elektronisch und breit in der Hook. Wesnos Line dazu: «Fastfood isch im Trend, doch i ha immer no kai Mikrowelle.»

Inhaltlich ist Wesnos *Gummiboot* vielleicht etwas unentschlossen, was aber ganz erfrischend ist. Explizit politisch rappt er kaum, dafür hört man eine ordentliche Portion Konsum- und Leistungskritik. Oder Sätze wie diesen: «Scheiss uf die Verantwortig, denn d'Sinnfluet chunnt jo sowieso. Wer tuscht scho freiwillig sis Luftschloss gäg es Gummiboot.» Und wie erwartet, wird im namensgebenden Track der EP das *Knallrote Gummiboot* gesampelt, fast schon sakral runtergepicht, an einen Männerchor erinnernd.

Ein hörenswertes Album, das live noch viel besser weil vehementer ist, wie die Taufe gezeigt hat. Wer sie verpasst hat, hat im Mai noch diverse Chancen, mit ins *Gummiboot* zu Wesno und seinen Matrosen zu steigen. (co)

2. Mai: Rössli-Bar Bern, mit Madchild

6. Mai: Krempel Buchs, mit Errektion Guccitäschli

12. Mai, Bar59 Luzern, mit Pharoah Monch

18. Mai: Salzhaus Winterthur, mit Baze

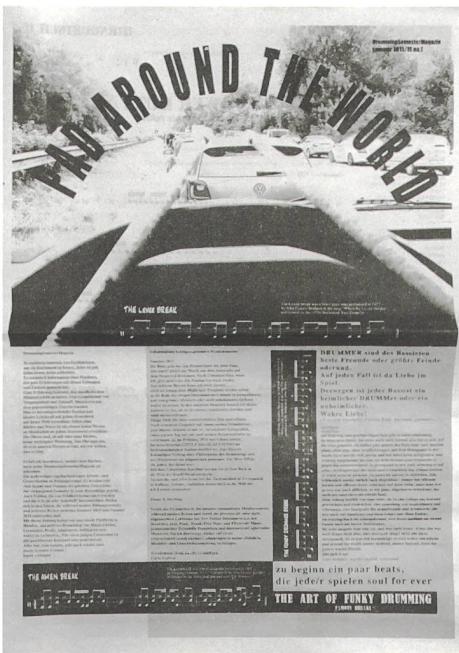
20. Mai Werkk Baden, mit Baze

27. Mai: Kraftwerk Krummenau, mit EK-Records

Musik

Welcher Bandraum?

Als die erste Tranche des Line Ups vom Openair St.Gallen öffentlich gemacht wurde, waren wir ein bisschen enttäuscht: Weit



und breit kein «Knöppel» zu sehen. Dabei hat die Punkband um Jack Stoiker letztes Jahr ihr Debüt *Hey Wichsers* getauft. Ein bisschen später wurde die Lücke doch noch gefüllt. Und jetzt ist klar: Knöppel werden am Samstag um die punkigste aller Zeiten, nämlich um 12.45 Uhr, auf der Sternenbühne rocken.

Dazu noch eine kleine Anekdote: TVO hat bei Knöppel Interesse angemeldet, eine Reportage zu drehen. Ihnen schwebte ein Porträt à la «vom Bandraum bis auf die Bühne» vor. Bloss: Bandraum?! Knöppel probt nicht; Knöppel muss nicht proben. Ein Porträt wird es trotzdem geben. Und am Openair fetten Garagenpunk à la Stoiker. (fz)

Knöppel live:

1. Juli, 12.45 Uhr, Sternenbühne, Openair St.Gallen.

Mehr zu Hey Wichsers: saiten.ch/hodenkampf-und-scharfe-rosetten/

Musik

«Zu Beginn ein paar beats, die jede/r spielen soul for ever»

«In den nächsten Monaten brauch ich nichts anderes zu tun, als zu drummen, musizieren, horchen und mich daran zu erfreuen.» Diese nächsten Monate sind für Carlo Lorenzi und auch für uns bereits vorbei. Sie begannen im Sommer 2015 und erstreckten sich über die sechs Monate, die dem Schlagzeuglehrer als Bildungsurlaub zur Verfügung standen.

Wer so einen Urlaub nimmt, muss im Anschluss in einem drei- bis vierseitigen Bericht darlegen, dass er sich in dieser Zeit tatsächlich gebildet und nicht einfach den Bauch gebräunt hat. Auf so ein Protokoll hatte Lorenzi aber wenig Lust. Zu viel Kreativität wurde in den sechs Monaten freigesetzt, als dass sein schriftliches Zeugnis trocken daherkommen konnte. Lorenzi hat stattdessen das «DrummingSemester-Magazin – Pad around the World» herausgegeben. 16-seitig ist es, besteht aus tage-

buchartigen Einträgen in Wort und Rhythmus, ergänzt um Zitate von Musikerinnen und Musikern.

Lorenzi ist herumgekommen, hat Drummer verschiedenster Stilrichtungen in New York besucht, Tarantella-Trommler in Südtalien. Daraus sind multinationale, multikulturelle Drum-Übungen entstanden. Eine Zeitung im Grossformat, gedruckt von einer Druckerei in Glasgow. «Es hat sehr lang gedauert, bis ich eine Druckerei gefunden habe, die das so machen konnte, wie es mir vorschwebte», sagt Lorenzi. Deshalb ist sein Magazin auch erst diesen Winter erschienen, in 100-facher Auflage. Keine Werbung. Beziehungsweise: «Werbung für Drums und Drumming, für all die schönen Orte, die ich besucht habe.»

Von diesen 100 Exemplaren bleiben dem Jazzer noch 20. 100 muss er nachdrucken; der internationale Schlagzeugerverband «Percussion Creativ» hat darum gebeten. Wer eins möchte, kann Lorenzi aber in einer E-Mail darum bitten. «Feel free to contact me for talking about this Paper», schreibt er auf Seite 16. Es hat solangs hät. (fz)

Kontakt: plasmaticfood@bluewin.ch

Aufgetischt

Die Stadt, eine Bühne

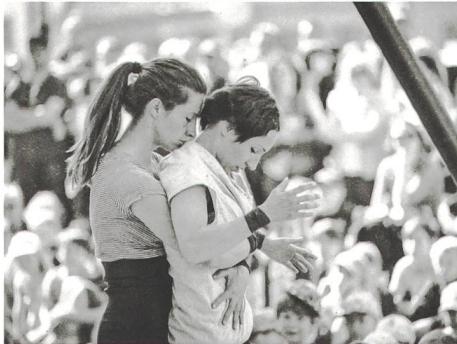


Bild: Daniela Frey

In St.Gallen gäbe es viel mehr zu entdecken als nur die immer gleichen Schaufenster. Bald könnte man zum Beispiel die Badehose einpacken und in jedem Brunnen der Stadt ein kurzes Bad nehmen. Oder sich auf eine «Tour de Strassenmusik» begeben und so in einer Stunde an vier Live-Openair-Konzerten gleichzeitig sein. Aber eben, St.Gallen ist nicht selten recht tödelig. An manchen Sonntagen könnte man meinen, die Gallus-Stadt lebt nur dann, wenn die Läden geöffnet sind, so leer sind die Gassen. Vielleicht findet das «Aufgetischt»-Festival deshalb jeweils am Freitag und am Samstag statt, wenn die Innenstadt einigermaßen bevölkert ist. Da gibt es kein Vorbei an Musik, Comedy, Tanz, Artistik, Theater und Magie.

550 Bewerbungen seien dieses Jahr, zur sechsten Ausgabe des Festivals, eingegangen, sagen die Organisatoren. Rund 40 Compagnien, Gruppen und Einzelpersonen aus allerlei Ländern haben sie ausgewählt; unter anderem eine One-Man-Circus-Show, ein Schachteltheater, ein Strassen-Comedy-Duo, einen Street-Drummer und eine «Flyin' Hawaiian Show». Es

wird also allerhand los sein in St.Gallens Gassen an diesem Mai-Wochenende – und vielleicht lassen sich die einen oder anderen Einheimischen ja sogar anstecken von so viel gelebter Kreativität im städtischen Raum... Schaden tätts jedenfalls nicht. (co)

Aufgetischt 2017:

12. und 13. Mai, in der St.Galler Innenstadt

Abgetischt:

jeweils ab 23:30 Uhr, Oya Kafé Bar, St.Gallen

aufgetischt.sg

Musik

Skandinavischer St.Galler

«Yes I'm very tired now»; unter diesem Namen macht der St.Galler Marc Frischknecht Musik. Feine, verträumte, skandinavisch anmutende Musik. Er schafft mit Synthesizern und Gitarre rhythmisch und harmonisch minimalistische Klangteppiche, über die er oftmals mit viel Hall seine sanften Stimme schweben lässt. Letztes Jahr wurde er vom Radio SRF3 zum «Best Talent» gekürt. Am 26. Mai erscheint nun sein neues Album *Wait*. Bis dahin kann man sich über seine Website und auf YouTube bereits ein erstes Klangbild machen. Die beiden Singles *Still believe in Music* und *Bring back the Sun* wurden auch als Videoclips umgesetzt. (fz)

Album *Wait*: ab 26. Mai erhältlich als Vinyl und Download

yivtn.com

Tanz

Eine Stadt in Bewegung

Seit seiner Gründung im Jahr 2006 hat sich das Tanzfest zu einem nationalen Tanzereignis entwickelt, das zuletzt über 80'000 Besucherinnen und Besucher anlockte. Als Kooperationsprojekt des Schweizer Tanznetzwerks RESO und lokalen Künstlern, Theatern und Tanzschulen präsentiert das Fest alle Facetten des Tanzes: von Volkstanz, über Qi Gong, Tango, Lindy Hop bis hin zu zeitgenössischem Tanz. In St.Gallen wird vom 5. bis 7. Mai in Theatern, Kulturzentren und im öffentlichen Raum getanzt. Aus über 20 Vorstellungen, Performances und Veranstaltungen kann man sich ein Wochenende voller Tanz zusammenstellen und sich in 20 Workshops selbst bewegen. Das Programm ist für jede Altersgruppe geeignet und verspricht, wie es im Titel eines Kinder-Tanzstücks der Kompanie vloeistof heißt: «Ansteckungsgefahr». (Su.)

5. bis 7. Mai, diverse Orte, St.Gallen

dastanzfest.ch

Helvetia Cocktail

«Lieben Sie Harakiri?» fragte der Gastrosoph Harry Schraemli im Frühjahr 1970 die Leserinnen und Leser der Zeitschrift «Der Schweizer Gastronom». Damit zielte Schraemli nicht etwa auf die rituelle Selbsttötung ab, wie man sie aus der japanischen Kultur kennt, sondern wies vielmehr auf den Umstand hin, dass im Falle der Annahme der Schwarzenbach-Initiative zum Schutz vor der Überfremdung der Kleinbetrieb im Gastgewerbe vor dem wirtschaftlichen Harakiri stünde.

Helvetia Cocktail:

Man gebe die folgenden Zutaten im angezeigten Verhältnis in den Schüttelbecher:
 1/4 Rahm, 1/8 Grenadinesirup, 1/4 Kirschwas-
 ser, 3/8 Cherry-Brandy. Anschliessend
 schüttle man kräftig und seihe den Cocktail
 in ein passendes Glas.

Nun denn, heute wie damals ist das Gastgewerbe in der politischen Diskussion eher selten im Fokus. Nichtsdestotrotz kann man Schraemlis Beitrag zur Überfremdungs-Debatte auch aus aktueller Perspektive noch einiges abgewinnen. Im Kontext der Diskussion um die Schwarzenbach-Initiative merkte er an, dass ein Land, das seinen Wohlstand seiner Aufgeschlossenheit, seiner Vorurteilslosigkeit und seiner Anpassungsfähigkeit verdanke, nicht ungestraft in eine «Ära der Hexenverbrennung» zurückkehren dürfe. Die Initiative wurde glücklicherweise verworfen. Doch später folgten weitere Vorlagen, die verdächtig an solche «Hexenverbrennungen» gemahnten. Einzig kamen sie im neuen Kleid daher. So beispielsweise 2007 die Minarett- und 2011 die sogenannte Masseneinwanderungsinitiative.

Im Bereich des Barwesens ist die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte immer wieder ein gewichtiges Thema. Lange Zeit waren italienische Barmänner in schweizer Bars gesuchte Fachmänner, war doch die Barkultur Italiens derjenigen der Schweiz in vielerlei Hinsicht weit voraus. Man denke beispielsweise an die grosse Palette italienischer Bitterliköre, die in Bars rund um den Globus anzutreffen sind. Und immer wieder verfolgten einige dieser Barmänner Ziele, die über das blosse Angestelltsein hinausgingen. Man rief Arbeitskräfte und es kamen Menschen, und diese suchten – zumindest in einigen Fällen – ihr Glück in der eigenen Bar: In Zürich eröffnete Adriano Pulizzi im Restaurant Sommerau 1963 eine Cocktailbar, und in St.Gallen verwirklichte sich Nano Rigamonti nach Engagements im Hotel Hecht und im Einstein 1985 mit der Monti-Bar den Traum der eigenen «American Bar». Aber auch andernorts gaben Ausländer im Gastrobusiness den Ton an. So wissen wir aus verlässlicher Quelle, dass in Davos über lange Zeit weg Gianpiero Callegari die Szene prägte und im Tessin Luisito Clericetti einen legendären Ruf genoss – er wurde in schriftlichen Quellen auch schon mal als «il mago», den Magier unter den Barmännern bezeichnet.

Die «Ären der Hexenverbrennung» kamen und gingen. Die Monti-Bar in St.Gallen gibt es heute noch. Und in den Windungen des Internet stossen wir bei unseren Recherchen immer wieder mal vereinzelt auf Rezepte der oben genannten Personen. Bis heute sind die Spuren der ausländischen Barmänner in der Schweizer Cocktailkultur noch erkennbar. Und selbst der Helvetia Cocktail, der mit seinem Namen – so denkt man vielleicht – Inbegriff von Ursprünglichkeit und Schweizertum sei, kommt nicht ganz ohne fremdländische Zutaten aus. Wobei man munkelt, dass heute selbst der Grenadinesirup nicht mehr wirklich aus Granatäpfelsaft gewonnen werde. Die ausländische Frucht, so heisst es, sei von heimischen Himbeeren, Johannisbeeren und ganz viel Zucker verdrängt worden.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

Pronto: Die «Republik»



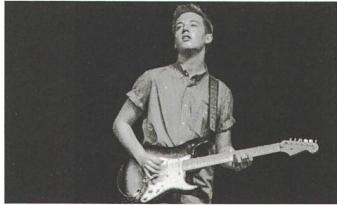
Seit Ende April läuft das Crowdfunding von «Republik». Am 24. Mai wird das ganze Aufbauteam auf Einladung von Saiten in St.Gallen einen Tag der Offenen Tür veranstalten. Lernen Sie die Köpfe hinter dem Projekt persönlich kennen und erfahren Sie mehr über das geplante digitale Magazin. Ab 10 Uhr gibt es Kaffee und Snacks im temporären «Republik»-Konsulat an der Frongartenstrasse 9. Ab 17 Uhr gibt es Feierabendbier und Abendprogramm. Highlight des Tages: Um 18 Uhr erzählt der Slampoet Renato Kaiser, wie er als Journalist grandios gescheitert ist, darum Satiriker wurde und jetzt die «Republik» unbedingt braucht.

24. Mai, 10 bis 20 Uhr, im Konsulat an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen.

Mehr zur «Republik» auf Seite 36 in diesem Heft

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Vaduz, Winterthur und Olten

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Blues & Talent

Das Bluesfestival Baden hat seinen festen Platz im Kalender der Blues-Fans rund um Baden. Eine Woche lang nimmt es die ganze Stadt in Beschlag mit Konzerten in Beizen, Hotels, auf öffentlichen Plätzen und Gassen. Einer der Headliner ist der 18-jährige Quinn Sullivan. Das Ausnahmetalent ist bereits am Montreux Jazzfestival aufgetreten. Nicht nur die Gitarre hat er fest im Griff, auch seine Stimme hat bereits alles, was ein Bluesmusiker braucht. **Bluesfestival Baden**
20. bis 27. Mai, verschiedene Orte in Baden
bluesfestival-baden.ch

Programmzeitung
Kultur von den kleinen Freien



Mensch & Maschine

Lernfähige Maschinen und sich selbst weiterentwickelnde Software werfen enorme ethische und juristische Probleme auf. Am 2. Wissenschaftsfestival Science + Fiction präsentieren Forschende und Künstschaffende alles rund um die Risiken und Chancen der künstlichen Intelligenz. Es entsteht ein Science-Jam aus Erzählungen, Konzerten, Workshops, Referaten und Diskussionen. **Wissenschaftsfestival Science + Fiction: Machina Sapiens**
5. bis 7. Mai, Sommercasino Basel
scienceandfiction.ch

BKA
BERNER KULTURAKADEMIE



Theater & Performances

«Over Exposure» lautet das Thema der diesjährigen Ausgabe von Auawirleben. Gesehen werden ist in unserer selfie-verrückten Gesellschaft Trumpr. Eröffnet wird das Festival vom Duo Frank & Robbert Robbert & Frank und ihrem neuen Stück «Don't we deserve grand human projects that give us meaning?». Zum ersten Mal findet im Vorfeld zudem das Festival Out & About mit Performances und Konzerten in Bümpliz-Bethlehem statt. **Out & About: 3. bis 7. Mai**
Auawirleben: 11. bis 21. Mai, diverse Orte in Bern
auawirleben.ch

041
Das Kulturmagazin



Weltformat & Hinterland

Nein, nicht vom Jazzfestival Willisau ist hier die Rede, sondern vom Stimmen-Festival Ettiswil. Dieses steigt in seiner dritten Saison seit dem Relaunch auf eine neue Stufe. Unter anderem dank einem Duo der Extraklasse, den New Yorkern von Paris Monster. **Stimmen Festival Ettiswil, mit Paris Monster, Good Harvest, Blick Bassy, fatsO, Amira Medunjanin, Ingenium Ensemble, Ohne Rolf, Beat Portmann**
25. bis 28. Mai, Gasthaus Jlge, Schloss Wyher, Egghus und Pfarrkiche Ettiswil
stimmen-festival.ch

KUL



Haare & Metal

Ende Mai geht das Open Hair Metal Festival auf der Rheinau in Balzers in die zweite Runde. Neben grossen internationalen Acts bieten die Organisatoren auch ganz jungen Bands die Möglichkeit, erste Bühnenerfahrungen zu sammeln. Mit «Crowbar» steht die erste amerikanische Metalband in der Region auf der Bühne. Mit «Born from Pain» aus Holland steht eine weitere internationale Metalband auf dem Programm. **Open Hair Metal Festival**
26. und 27. Mai, Sportanlage Rheinau Balzers
ohm-festival.com

Coucou



Daheim & Familie

Das Forum für Dokumentarfotografie scheint unfehlbar in seinen Entscheidungen, wessen Werke in die Räumlichkeiten an der Turnerstrasse zu holen sind. In der aktuellen Ausstellung richten sich Linsen und Augen nicht auf ferne Welten, sondern nach innen, zum Intimsten, zum Daheim und zur Familie. Eine gute Gelegenheit die Ausstellung anzuschauen, ist z.B. der 2. Mai, wenn Thomas Baumgartner durch seine Installation «The Heap Hole Wave» führt. **Home Stories**
bis 10. Juni, Coalmine Winterthur
coalmine.ch

KOLT



Jazz & Horn

Man hört sie mit ihrer Band Lobith auf Radio Swiss Jazz und mit The Homestories auf SRF3. In Olten lässt sich die Sängerin Gabriela Krapf «nur» von einer Hornsection, bestehend aus Trompete, Saxophon und Posaune begleiten. Da sie selber Klavier spielt, entsteht so ein wunderbarer, eigenständiger Bandsound. Dieser ist süffig und grosszügig, lässt aber immer genug Platz für Krapfs Stimme. **Gabriela Krapf and Horns**
6. Mai, 21 Uhr, Vario Bar Olten
jazzinolten.ch, variobar.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz